

Ein Beispiel ökumenisch offener Orthodoxie

Die Enzyklika des Patriarchates
von Konstantinopel von 1920
an die Kirchen der Welt

Thomas Zellmeyer¹



Einleitung

Wie die westlichen Kirchen im und unmittelbar nach dem Ersten Weltkrieg auf den Krieg und auf Friedensinitiativen reagiert haben, ist vielfach untersucht worden. Im Westen weniger bekannt ist, dass von orthodoxer Seite kurz nach dem Krieg der wohl erste wirkliche Vorschlag zur Schaffung eines internationalen Kirchenbundes ausgegangen ist.

Dieser Vorschlag wurde in einem Sendschreiben des Patriarchates Konstantinopel im Januar 1920² an die „Kirchen Christi in aller Welt“³ versandt. Dieses Schreiben wird von zahlreichen Kirchen und Theologen als ein Meilenstein in der Geschichte der ökumenischen Bewegung angesehen. Stellvertretend kann hier vielleicht das Urteil des großen Ökumenikers Willem A. Visser't Hooft stehen, der von einer Initiative spricht, „die bislang in der Kirchengeschichte ohne ihresgleichen war“.⁴ Von Interesse

¹ Thomas Zellmeyer, MTh, studierte nach einer Erstausbildung als Journalist an der Universität Bern Geschichte, Politikwissenschaft und Staatsrecht. Danach war er sieben Jahre als Geschäftsführer einer Non-Profit-Organisation tätig. Von 2008–2013 absolvierte er das Studium der Christkatholischen Theologie an der Universität Bern und anschließend das Lernvikariat in den christkatholischen Kirchengemeinden Bern und Thun.

² Der Text dieser Enzyklika findet sich u. a. in: *Athanasios Basdekis: Orthodoxe Kirche und Ökumenische Bewegung. Dokumente-Erklärungen-Berichte 1900–2006*, Frankfurt a. M. 2006, 16–20.

³ Ebd., 16.

⁴ *Willem A. Visser't Hooft: Ursprung und Entstehung des Ökumenischen Rates der Kirchen*, Frankfurt a. M. 1983, 7.

ist das Dokument freilich nicht nur in Bezug auf seine ökumenische Bedeutung. Bemerkenswert ist vielmehr auch, wie das Sendschreiben von 1920 bis hinein in die Terminologie auf die politischen Entwicklungen der Zeit reagiert. So nimmt der Vorschlag zur Schaffung eines „Bundes der Kirchen“ explizit auf die Schaffung des Völkerbundes Bezug. In dieser Hinsicht korrespondiert das Schreiben des Ökumenischen Patriarchen auch mit ähnlichen Vorschlägen des Erzbischofs von Uppsala, Nathan Söderblom, und von Joseph H. Oldham.⁵ So rechtfertigt sich der Blick auf die Enzyklika von 1920 in zweifacher Hinsicht. Einerseits ist sie als hochrangiges Dokument in der Geschichte der Ökumene, ja geradezu als die Magna Charta der orthodoxen ökumenischen Bewegung zu würdigen. Zum anderen zeigt das Schreiben, wie die Orthodoxie nach dem Ersten Weltkrieg auf die politischen Entwicklungen der Zeit reagiert hat.

1. Die (Vor)-Geschichte eines erstaunlichen Dokumentes

Das erstaunliche und historisch einmalige der Enzyklika von 1920 war, dass sie sich an alle Kirchen in der Welt richtete. Vorausgegangen waren dem Schreiben aber bereits am Anfang des 20. Jahrhunderts Sendschreiben des Ökumenischen Patriarchates an die Oberhäupter der orthodoxen autokephalen Kirchen.⁶ Im Schreiben von 1902 ging es dem Patriarchen darum, „die Meinungen der heiligsten autokephalen Kirchen über unsere jetzigen und zukünftigen Beziehungen zu den zwei großen Ranken des Christentums, nämlich der westlichen [gemeint ist die römisch-katholische Kirche] und der protestantischen Kirche zu erfragen.“⁷ Diese Anfrage löste

⁵ *Ders.*: The Genesis of the World Council of Churches, in: *Ruth Rouse, Stephen Charles Neill: A History of the Ecumenical Movement. Volume 1 (1517–1948)*, Geneva 1954, 697–724, 697.

⁶ Patriarchal- und Synodalenzyklika des Ökumenischen Patriarchats, Phanar, Istanbul, 12. Juni 1902 und Rückantwort des Ökumenischen Patriarchats, Phanar, Istanbul, 12. Mai 1904, beide abgedruckt in *A. Basdekis, Orthodoxe Kirche und Ökumenische Bewegung*, 1–15. Für Basdekis ist die Enzyklika von 1920 die logische Fortsetzung dieser beiden anderen Schreiben. Ebd., 16, Anmerkung.

⁷ Ebd., 4. Im Sendschreiben von 1902 widmete sich das Patriarchat übrigens auch den Beziehungen zu den Altkatholiken in ausführlicher Weise. Ebd., 5–6.

in mehreren orthodoxen Kirchen eine intensive Beschäftigung mit der Frage aus, wie die Beziehungen zwischen den orthodoxen Kirchen und den übrigen Kirchen gestaltet werden sollte.⁸

Im Jahr 1919 unternahm das Patriarchat in dieser Frage einen neuen Anlauf. Am 10. Januar 1919 trat der Heilige Synod der Kirche von Konstantinopel zusammen und beschloss offiziell, eine Einladung an alle christlichen Kirchen zu richten, gemeinsam die Gründung eines Kirchenbundes in die Hand zu nehmen.⁹ Der *locum tenens* des Ökumenischen Stuhles, Metropolit Dorotheus von Brussa, gab dazu die folgende Stellungnahme ab: „Ich denke, es ist der Zeitpunkt für die Orthodoxe Kirche gekommen, ernsthaft die Angelegenheit einer Union der verschiedenen christlichen Kirchen zu erwägen, insbesondere auch eine mit der Anglikanischen, der Altkatholischen und der Armenischen Kirche. So wie die wichtigste Ankündigung und Forderung einer Union der verschiedenen Nationen in einem Völkerbund von der großen Republik der Vereinigten Staaten von Amerika in der westlichen Welt ausgegangen ist, so sollte die wichtigste Ankündigung und Forderung der Studien für die Annäherung und Union der verschiedenen christlichen Denominationen in einem Bund der Kirchen von der großen Kirche von Konstantinopel im Osten ausgehen. Unsere Kirche sollte deshalb die Initiative ergreifen und nach einer gründlichen Studie dieser Frage den Anstoß für die Union aller Kirchen in christlicher Liebe geben.“¹⁰

Aus diesem Statement wird zweierlei deutlich: Zum einen ein großes Selbstbewusstsein des Patriarchates von Konstantinopel, zum anderen der Einfluss der Gründung des Völkerbundes, welche ganz offensichtlich auch in der kirchlichen Welt einen starken Eindruck machte.

Zur Ausarbeitung des konkreten Schreibens wurde nach dem formellen Beschluss des Heiligen Synods von Januar 1920 ein Ausschuss eingesetzt. Prägende Figur in diesem Ausschuss war der Dekan des Seminars von Halki, Germanos Strenopoulos, Metropolit von Seleukia.¹¹ Strenopou-

⁸ Johannes Oeldemann: Orthodoxe Kirchen im ökumenischen Dialog. Positionen, Probleme, Perspektiven, Paderborn 2004, 17.

⁹ W. A. Visser't Hooft, Ursprung und Entstehung des Ökumenischen Rates der Kirchen, 7.

¹⁰ Zitiert nach Vasil T. Istavridis: The work of Germanos Strenopoulos in the field of inter-orthodox and inter-christian relations, in: The Ecumenical Review, Bd. XI, 1958–59, 291–299, 292. Übersetzung aus der englischen Sprache durch mich.

¹¹ W. A. Visser't Hooft, Ursprung und Entstehung des Ökumenischen Rates der Kirchen, 7.

los, der auch in Leipzig, Lausanne und Straßburg studiert hatte, war einer der ökumenisch prägendsten orthodoxen Theologen. Für Visser't Hooft ist Germanos neben Nathan Söderblom einer der beiden Fackelträger am Anfang des ökumenischen „Stafettenlaufes“.¹²

Das vom Ausschuss erarbeitete Schreiben wurde vom Heiligen Synod am 19. November 1919 angenommen, und die Enzyklika im Januar 1920 versandt.¹³

Das Schreiben von 1920 ist natürlich auch vor dem allgemeinen welt-historischen Hintergrund zu sehen. Einerseits herrschte nach dem Ersten Weltkrieg gerade in den Zentren der Orthodoxie große Instabilität, anderseits bildete – wie bereits erwähnt – die Gründung des Völkerbundes ein Vorbild auch für die kirchlichen Einigungsbemühungen. Die orthodoxen Kirchen sahen sich am Ende des Ersten Weltkrieges mit einer unübersichtlichen Lage konfrontiert. Das galt für die große Russisch-Orthodoxe Kirche nach der Russischen Revolution natürlich ganz besonders, aber ebenso auch für das Patriarchat von Konstantinopel nach dem Zusammenbruch des Osmanischen Reiches. Mit dem Frieden von Sèvres verlor das Osmanische Reich all seine asiatischen Gebiete außerhalb Anatoliens und auch seinen europäischen Teil bis auf einen schmalen Streifen westlich der Dardanellen. Konstantinopel selbst wurde von den Alliierten besetzt. Der Friedensvertrag trat allerdings nicht in Kraft, weil sich eine national-türkische Revolutionsbewegung unter Attatürk dagegen auflehnte.¹⁴

In dieser Situation des vollständigen Umbruches schien vielerlei möglich. Die Verwirklichung großer Ideen – etwa die der Wieder-Inbesitznahme Konstantinopels durch die Griechen und der Wiedereinweihung der Hagia Sophia als geistliches Zentrum der Orthodoxie – schien im Bereich des Möglichen zu sein.¹⁵ Es sollte allerdings anders kommen: In der Türkei setzte sich ein laizistisch geprägter, türkischer Nationalismus durch. Besonders schwierig wurde die Situation des Patriarchates von Konstantinopel dann vor allem durch den Griechisch-Türkischen Krieg von 1919? 1922.¹⁶

¹² Ebd., 84.

¹³ Ebd., 7.

¹⁴ Klaus Schwabe: Das Ende des Ersten Weltkriegs, in: Gerhard Hirschfeld/Gerd Krumreich/Irina Renz (Hg.): Enzyklopädie Erster Weltkrieg, Paderborn 2003, 293–303, 301.

¹⁵ W. A. Visser't Hooft, Ursprung und Entstehung des Ökumenischen Rates der Kirchen, 10.

¹⁶ Anastasios Kallis: Brennender, nicht verbrennender Dornbusch. Reflexionen orthodoxer Theologie, Münster 1999, 465.

Das zweite welthistorische Ereignis, auf dessen Hintergrund die Enzyklika von 1920 gelesen werden muss, war die Gründung des Völkerbundes. Der Völkerbund wird heute vor allem mit seinem Scheitern in Verbindung gebracht, und so ist die damalige große Begeisterung für die Schaffung dieses Bundes heute vielleicht gar nicht mehr richtig verständlich. 1919/1920 aber schien der Traum einer internationalen Friedens- und Rechtsordnung endlich Wirklichkeit zu werden.¹⁷ Die zeitlichen Parallelen in der Entstehungsgeschichte der Enzyklika aus Konstantinopel und der Gründung des Völkerbundes sind erstaunlich. Im Januar 1919, in dem der Heilige Synod einen Ausschuss zur Vorbereitung der Enzyklika einsetzte, beschloss auch die Vollversammlung der Versailler Friedenskonferenz die Gründung eines Sonderausschusses zur Erarbeitung der Satzung des Völkerbundes. Und im Januar 1920 als die Enzyklika an die Kirchen in aller Welt verschickt wurde, nahm der Völkerbund in Genf seine Tätigkeit auf.

2. Abwehr und Innovation – Der Inhalt der Enzyklika von 1920

Die Enzyklika von 1920 richtet sich „An die Kirchen Christi in der ganzen Welt“ und stellt sich nach dieser Anrede unter das Motto aus dem Ersten Petrusbrief (1 Petr 1,22) „Habt einander lieb aus reinem Herzen“.¹⁸ Die deutliche ökumenische Intention wird bereits aus den ersten Sätzen deutlich. Die Kirche von Konstantinopel drückt darin ihre Meinung aus, „dass die gegenseitige Annäherung und ein Bund der verschiedenen christlichen Kirchen durch die zwischen ihnen bestehenden dogmatischen Unterschiede nicht verhindert wird, und dass ein solches Zusammenrücken höchst erwünscht, notwendig und in vieler Hinsicht nützlich ist, für das recht verstandene Wohl jeder Teilkirche, wie des gesamten Leibes Christi und zur Vorbereitung und Erleichterung einer – mit Gottes Hilfe – dereinstigen vollständigen und gesegneten Einigung.“¹⁹ Die Christen anderer Konfessionen werden in der Enzyklika konsequent und deutlich nicht als Feinde und Fremdlinge, sondern als Verwandte und Hausgenossen in

¹⁷ W. A. Visser't Hooft, Ursprung und Entstehung des Ökumenischen Rates der Kirchen, 9.

¹⁸ Patriarchal- und Synodalencyklika des Ökumenischen Patriarchates, Phanar 1920, in: A. Basdekis, Orthodoxe Kirche und Ökumenische Bewegung, 16.

¹⁹ Ebd.

Christus angesehen und angesprochen, gemäß den Worten des Epheserbriefes (Eph 3,6) als „Miterben und miteingeleibt und als Mitgenossen seiner Verheißung in Christus durch das Evangelium.“²⁰ Mit diesen Worten setzt die Enzyklika einen klaren Akzent.

Dass sie eben – wie weiter oben geschildert – durchaus ein Kind ihrer Zeit ist, wird in den zahlreichen Anspielungen auf den Völkerbund deutlich. So fordert das Patriarchat von Konstantinopel die angesprochenen Kirchen dazu auf, in der Befolgung des Liebesgebotes Christi nicht hinter den politischen Mächten zurückzubleiben. Die Enzyklika geht sogar so weit, die Gründung des Völkerbundes als eine Tat im Geist des Evangeliums und in der Anwendung der Lehre Christi zu sehen.²¹

Doch die Initiative des Patriarchates – das wird aus dem Text der Enzyklika schnell klar – erfolgte nicht nur aus rein ökumenischem Impetus und aus Imitation der politischen Vorgänge heraus, sondern ebenso auch aus ernststen Sorgen. Besonders erwähnt wird vor allem das Proselytentum: „Erstens halten wir es für notwendig und unerlässlich, dass alles gegenseitige Misstrauen und alle Reibungen zwischen den verschiedenen Kirchen beseitigt werden, die durch die unter einigen von ihnen wahrzunehmende Tendenz hervorgerufen werden, Netze auszuwerfen und Proselyten zu gewinnen aus anderen Bekenntnissen. (...) Man weiß, wie groß im Vergleich zu den geringfügigen erzielten Erfolgen der Hass und Streit sind, den die Proselytenmacher unter den anderen christlichen Bekenntnissen entfachen.“²² Bereits in den beiden Schreiben an die orthodoxen autokephalen Kirchen von 1902 und 1904²³ hatte die Proselytenfrage großen Raum eingenommen. Gerade die Orthodoxen waren durch das „Abspenstig-Machen“ ihrer Kirchenglieder durch eine Reihe von westlichen Kirchen und Missionen sehr verletzt. Im vorgeschlagenen Kirchenbund sah das Patriarchat auch eine Möglichkeit, Bande zu knüpfen, die einen solchen Proselytismus zukünftig undenkbar machen würden.²⁴ Doch neben diesen innerkirchlichen Gefahren sah das Patriarchat von Konstantinopel auch äußere Gefahren, denen das Christentum geeint entgegen treten müsse. Genannt werden in der Enzyklika politische und moralische Bedrohungen. „Der so-

²⁰ Ebd., 17.

²¹ Ebd., 19.

²² Ebd., 17.

²³ Siehe Anm. 5.

²⁴ *W. A. Visser't Hooft*, Ursprung und Entstehung des Ökumenischen Rates der Kirchen, 10.

eben beendete furchtbare Weltkrieg hat viel Ungesundes im Leben der christlichen Völker ans Licht gebracht und in vielen Fällen einen großen Mangel an Ehrfurcht vor den Grundlagen des Rechts und der Humanität enthüllt und so die vorhandenen Schäden verschärft, dazu noch neue von stärkerer praktischer Bedeutung hervortreten lassen, welche große Aufmerksamkeit und Sorgfalt von Seiten aller Kirchen erfordern. Die tägliche Zunahme des Alkoholismus, das Anwachsen von überflüssigem Luxus unter dem Vorwand, das Leben schöner und genussreicher zu machen; die unter dem Mantel der Freiheit und der Emanzipation des Fleisches kaum verborgene Sinnlichkeit und Verzärtelung; unter dem ehrbaren Namen der Entwicklung des guten Geschmackes und der Pflege feiner Kunst vielmehr: Unanständigkeit in Literatur, Malerei, im Theater und in der Musik; Vergötterung des Reichtums und Verachtung höherer Ideale. All dies und ähnliches, was ernste Gefahren für die Struktur der christlichen Gemeinschaften enthält, sind Fragen des heutigen Tages, die ein gemeinsames Studium und Zusammenarbeit der christlichen Kirchen erfordern.“²⁵

Mag diese Begründung für eine engere kirchliche Zusammenarbeit vielleicht auch stellenweise etwas defensiv klingen, so waren doch die konkreten Vorschläge, die das Patriarchat den anderen Kirchen machte, durchaus innovativ. Konkret legte das Patriarchat von Konstantinopel einen „Elf-Punkte-Plan“ vor, der das eigentliche Kernstück der Enzyklika bildet.

„Diese Freundschaft und (sic) Wohlwollen füreinander können nach unserer Meinung in folgender Weise im Einzelnen bezeugt werden:

1. Durch die Annahme eines einheitlichen Kalenders zwecks gleichzeitiger Begehung der großen christlichen Feste durch alle Kirchen²⁶;
2. Durch den Austausch brüderlicher Briefe zu den großen Festen des Kirchenjahres, zu denen das üblich ist; und bei außergewöhnlichen Ereignissen;
3. Durch vertrautere Beziehung zwischen den Vertretern der verschiedenen Kirchen allenthalben;

²⁵ Patriarchal- und Synodalencyklika des Ökumenischen Patriarchates, Phanar 1920, in: A. *Basdekis*, Orthodoxe Kirche und Ökumenische Bewegung, 19.

²⁶ Die Kalenderfrage – vor allem natürlich bezüglich der Berechnung des Ostertermins – hatte schon in den beiden Schreiben von 1902 und 1904 an die orthodoxen autokephalen Kirchen breiten Raum eingenommen. Vgl. Patriarchal- und Synodalencyklika des Ökumenischen Patriarchats, Phanar, Isanbul, 12. Juni 1902, in: A. *Basdekis*, Orthodoxe Kirche und Ökumenische Bewegung, 6–7; Rückantwort des Ökumenischen Patriarchats, Phanar, Istanbul, 12. Mai 1904, in: ebd., 14.

4. Durch Verkehr zwischen den Theologischen Schulen und den Vertretern der theologischen Wissenschaft und durch Austausch theologisch-kirchlicher Zeitschriften und Werke, die in den einzelnen Kirchen veröffentlicht werden;
5. Durch Studentenaustausch zwischen den Geistlichen Schulen der einzelnen Kirchen;
6. Durch Einberufung All-Christlicher Konferenzen für Fragen von gemeinem Interesse;
7. Durch unparteiische und in stärkerem Maße historische Prüfung der dogmatischen Unterschiede, vom Katheder aus wie auch in theologischen Abhandlungen;
8. Durch gegenseitige Achtung der Sitten und Gebräuche einer jeden Kirche;
9. Durch gegenseitige Erlaubnis, Kapellen und Friedhöfe zur Beisetzung und Beerdigung von im Ausland verstorbenen Angehörigen eines anderen Bekenntnisses zu benutzen;
10. Durch ein Übereinkommen über die Mischehen zwischen Angehörigen verschiedener Konfessionen;
11. Schließlich durch die gegenseitige Unterstützung der Kirchen in der Arbeit des religiösen Aufbaues, der Liebestätigkeit und dergleichen.²⁷

3. Ein beeindruckendes Dokument ökumenischer Aufgeschlossenheit – eine Wertung der Enzyklika von 1920

Das Schreiben von 1920 nimmt – wie eingangs bereits erwähnt – in der Geschichte der ökumenischen Bewegung einen wichtigen Platz ein. Die Rezeption in den anderen Kirchen unmittelbar nach der Veröffentlichung war aber dennoch auch ernüchternd. Schon die Verbreitung des Dokumentes stieß auf Schwierigkeiten. Es war schon rein administrativ nicht einfach (und vermutlich auch nicht möglich) „die Kirchen Christi in aller Welt“ wirklich zu erreichen. Adresslisten aller Kirchen lagen damals nicht vor.²⁸ Enttäuschend war aber, dass auch Kirchen, die das Schreiben er-

²⁷ Ebd., 18.

²⁸ W. A. Vissert't Hooft, Ursprung und Entstehung des Ökumenischen Rates der Kirchen, 10.

reichte, nicht antworteten. Metropolit Germanos äußerte sich 1948 wie folgt dazu: „Inmitten ihrer vielfältigen Probleme, die in jeder der christlichen Kirchen aufgebrochen waren, wurden leider (besonders im Westen) der oben erwähnten Enzyklika wenig Beachtung geschenkt, und es erreichten Konstantinopel keine Antworten von Kirchen, die eifrig darum bemüht gewesen wären, die Notwendigkeit einer Verständigung und Zusammenarbeit zwischen den Kirchen zu erkennen.“²⁹

Die Enzyklika von 1920 ist ohne Zweifel ein aufschlussreiches historisches Dokument. Es stellt sich aber natürlich auch die Frage, ob es nur als Zeitdokument zu sehen ist oder doch auch Vorschläge enthält, die heute noch für den ökumenischen Diskurs fruchtbar gemacht werden können.

Einige kritische Einwände sind aus heutiger Sicht sicherlich berechtigt. So kann etwa dem Schreiben ein vielfach recht defensiver Charakter nicht abgesprochen werden. Dieser abwehrende Charakter zeigt sich etwa in der starken Betonung der Kritik am Proselytismus der westlichen Kirchen.³⁰ Auch die in der Enzyklika durchscheinende Angst vor den Gefahren des Säkularismus, vor moralaufweichenden Tendenzen und „unanständiger“ Kultur mag vielleicht für die heutige Leserin und den heutigen Leser überzogen und konservativ wirken.

²⁹ Ebd.

³⁰ Die Kritik am Proselytismus zieht sich wie ein roter Faden durch zahlreiche orthodoxe Erklärungen zur Ökumene. Vgl. hierzu in A. *Basdekis*, *Orthodoxe Kirche und Ökumenische Bewegung: Erklärung des Erzbischofs von Thyateira, Athenagoras, auf der Dritten Weltkonferenz für Glauben und Kirchenverfassung, Lund 1952, 51–55, 55; Erklärung der Äthiopisch-Orthodoxen Kirche über die III. Vollversammlung des Ökumenischen Rates der Kirchen, Neu-Delhi 1961, 97–101, 99; Erklärung des Ökumenischen Patriarchats zum fünfundzwanzigjährigen Bestehen des Ökumenischen Rates der Kirchen, Phanar 1973, 129–137, 131; „Dein Wille geschehe“ Die Sendung der Orthodoxie heute. Erklärung Orthodoxer und Orientalisch-Orthodoxer Kirchen zur Mission, Neapolis/Thessaloniki 1988, 427–445, 436 f; Botschaft der Vorsteher der Heiligen Orthodoxen Kirche, Phanar 1992, 577–583, 580; Vorläufige Betrachtungen zum Reflexionsprozess „Gemeinsames Verständnis und Vision des Ökumenischen Rates der Kirchen“, Chambésy/Genf 1995, 588–602, 596; „Für Wahrheit, Frieden und Gerechtigkeit einsetzen“. Botschaft der Vorsteher der Orthodoxen Kirchen, Patmos 1995, 603–611, 607; Ansprache des Ökumenischen Patriarchen, Bartholomaios I., während seines offiziellen Besuches beim ÖRK, Genf 1995, 612–616, 614; Botschaft der Vorsteher der Orthodoxen Kirchen aus Anlass zum Beginn der Feier der zwei Jahrtausende seit der Geburt unseres Herrn Jesus Christus im Fleische, Bethlehem 2000, 752–759, 756; Bericht der Inter-Orthodoxen Konsultation zur Vorbereitung auf die Weltmissionskonferenz, Athen 2005, 781–799, 787 f.*

Doch gegen eine solche allfällige Kritik lässt sich einiges einwenden. Der Proselytismus wird – das machen die zahlreichen Erklärungen dazu mehr als deutlich – von den orthodoxen Kirchen als klare Bedrohung ihrer kirchlichen Eigenständigkeit wahrgenommen. Und die Kritik am Proselytismus benennt auch einen Zielkonflikt, der die Geschichte des Ökumenismus und der Ökumenischen Bewegung durchzieht: den Konflikt zwischen Mission und Ökumene. In der Frage des Säkularismus mögen vielleicht die Einschätzungen betreffend der moralischen und politischen Chancen oder Gefahren dieser Entwicklung auseinandergehen. Sicher richtig ist aber der Ansatzpunkt der Enzyklika, dass die Christenheit auf dem Weg zu ihrer kirchlichen Einigung auch gemeinsame Antworten auf die Herausforderungen der Zeit finden muss.

Insgesamt, so scheint mir, bleibt die Enzyklika bis heute ein eindrückliches Dokument und dies vor allem aus zwei Gründen.

Zum einen werden im Schreiben die Adressaten ganz klar als die „Kirchen Christi in der ganzen Welt“ angesprochen. Damit wird der soziologisch-konfessionellen Realität der Vielheit von Kirchen – ganz unabhängig von dogmatisch-ekklesiologischen Fragen – Rechnung getragen. Das Wahrnehmen anderer Kirchen, die zu dem einen Leib Christi gehören, scheint mir eine wichtige Grundvoraussetzung für einen ehrlichen, ökumenischen Dialog zu sein. Dass dies bis heute keine Selbstverständlichkeit ist, zeigt etwa die römisch-katholische Beurteilung von protestantischen Kirchen in der Erklärung „Dominus Iesus“.³¹

Zum zweiten überzeugt die Enzyklika dadurch, dass sie, statt komplizierte dogmatische Überlegungen anzustellen, konkrete, praktische Vorschläge unterbreitet. Davon knüpfen einige an altkirchliche Traditionen an (etwa Punkt 2, der den Austausch brüderlicher Briefe zu den großen Festtagen des Kirchenjahres vorsieht), andere sind aber durchaus neu und innovativ. Zukunftsweisend scheint mir, dass das Patriarchat den Austausch unter den theologischen Ausbildungsstätten, Theologen und vor allem auch Studierenden ins Zentrum stellt (Punkte 4 und 5). Ebenso wichtig scheint dem Patriarchat aber auch die fundierte, wissenschaftliche Auseinandersetzung mit den kirchentrennenden dogmatischen Unterschieden (Punkt 7). Auch dieser Ansatz ist bis heute aktuell geblieben. Schließlich

³¹ Erklärung der Kongregation für Glaubenslehre „Dominus Iesus“. Über die Einzigkeit und die Heilsuniversalität Jesu Christi und der Kirche vom 6. August 2000, eingesehen auf: www.vatican.va/roman_curia/congregations/cfaith/documents/rc_con_cfaith_doc_20000806_dominus-iesus_ge.html (aufgerufen am 3. Juni 2014).

schlägt die Enzyklika die regelmäßige Abhaltung von ökumenischen Konferenzen vor (Punkt 6) – seit dem Versand des Schreibens von 1920 haben zahlreiche solche Konferenzen stattgefunden, auch mit starker orthodoxer Beteiligung.

All diesen Forderungen mag in einem gewissen Sinne ein hierarchisch-elitärer Zug eignen, aber die Enzyklika verliert auch die konkreten Sorgen und Nöte der Gläubigen nicht aus dem Blick, wenn sie sich für Regelungen bei Bestattungen (Punkt 9), in der Mischehenfrage (Punkt 10) oder bei gemeinsamen diakonischen Bemühungen der Kirchen (Punkt 11) einsetzt.

Was an den Vorschlägen des Patriarchates bis heute überzeugt ist, dass das Schreiben auf jegliche Wolkigkeit verzichtet und sehr konkret, lebensnah und realistisch kleine Schritte auf dem Weg zur Einigung anregt. Dass viele der Vorschläge uns heute so selbstverständlich erscheinen, weil sie ganz oder zum Teil umgesetzt sind, bedeutet in keiner Weise, dass sie veraltet sind. Vielmehr wird aus dieser Selbstverständlichkeit deutlich, dass das Patriarchat von Konstantinopel bereits 1920 die richtigen Maßnahmen für eine stärkere Annäherung der Kirchen erkannt und vor allem auch benannt hat.

Auf jeden Fall kann eine Auseinandersetzung mit einem erstaunlichen Dokument aus der Gründerzeit der ökumenischen Bewegung dazu führen, Vorurteile über eine isolationistische und ökumenefeindliche Orthodoxie zu überdenken.

Gleichzeitig ist es auch faszinierend zu sehen, wie eine Kirche auf Entwicklungen der Politik reagierte und der Gründung des Völkerbundes den Vorschlag zur Gründung eines „Weltkirchenbundes“ zur Seite stellte. Es wird gerade dadurch deutlich, dass eine verstärkte ökumenische Zusammenarbeit der Kirchen nicht nur für die Einheit der Christenheit wichtig ist, sondern ebenso sehr auch dem Frieden der Welt dient.